

GESTORBEN

Otto Graf Lambsdorff, 82. Er war eine singuläre Figur in der deutschen Nachkriegspolitik, unsentimental in der Sache und hart gegen sich selbst, ein flüssiger Redner, der ohne einschränkende Nebensätze auskam und die Anarchie der Intimität verachtete, die mit den Grünen und den Bürgerbewegungen in den achtziger Jahren ins Parlament strömte. Sein beachtliches Selbstbewusstsein gründete nicht nur in seiner adligen Herkunft, sondern auch im Vollgefühl, dass der Kapitalismus zum Besten der Bürger dient, was allerdings größere staatliche Intervention eigentlich ausschließt. Die anderen großen Alten im Land, Helmut Schmidt oder Richard von Weizsäcker, schätzten ihn als Muster an Zuverlässigkeit und Geradlinigkeit oder ganz einfach als „einen Kerl“, was aus dem Mund des Altkanzlers einem Ritterschlag gleichkam. Gemeinsam war diesen dreien der Widerwille gegen jede Zimperlichkeit oder seelische Selbstbespiegelung, Haltungen, die der Kriegsgeneration unverständlich blieben. Lambsdorff wurde im März 1945 so schwer verwundet, dass ihm ein Bein bis hoch zum

Oberschenkel amputiert werden musste. Er studierte Jura, arbeitete für das private Bankhaus Trinkaus und trat 1951 der FDP bei. Die deutsche Form des Liberalismus leuchtete ihm ein, weil sie dem Kapitalismus wie dem einzelnen Bürger – in der

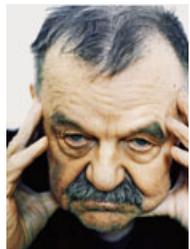


ULRICH BAUMGARTEN / VARIO IMAGES

Theorie – freien Raum ließ. Die FDP sammelte kluge Einzelgänger um sich, von Lambsdorff über Ralf Dahrendorf und Werner Maihofer bis zu Karl-Hermann Flach, und repräsentierte damit die große Bandbreite des Liberalismus. So wurde die FDP für ein paar Jahre zur spannendsten Partei

des Landes. Im Jahr 1977 wurde Lambsdorff Wirtschaftsminister unter Helmut Schmidt. Von ihm stammte dann im September 1982 das „Manifest der Sezession“, die ökonomische Begründung für die Notwendigkeit, die sozial-liberale Koalition aufzukündigen. Lambsdorff sagte damals offen, was er dachte, während Hans-Dietrich Genscher nur kunstfertig andeutete, was er wollte. Regierungswechsel waren damals Dramen. Helmut Schmidt lehnte es jahrelang ab, mit Genscher zusammenzutreffen. Lambsdorffs schwarze Stunde kam 1984, als er in der Parteispendenaffäre wegen Bestechlichkeit angeklagt wurde. Er trat als Minister zurück und wurde drei Jahre später wegen Steuerhinterziehung zu einer hohen Geldstrafe verurteilt. 1988 wurde er kurz Parteivorsitzender und erwarb sich noch einmal Anerkennung, als er 1999 zwischen der deutschen Industrie und ehemaligen Zwangsarbeitern vermittelte. Am Ende seines Lebens rügte der „Marktgraf“, wie ihn Herbert Wehner getauft hatte, die wilde Zockerei der Banken, die zur Finanzmarktkrise führte. Auch diese Art der Anarchie strafte er mit Verachtung. Otto Graf Lambsdorff starb am 5. Dezember in Bonn.

Alfred Hrdlicka, 81. Ob es das „Gegendenkmal“ war, das er in Hamburg als Kommentar zu einem Kriegerdenkmal aufstellte, sein Wiener „Mahnmal gegen Krieg und Faschismus“, seine Zeitungsartikel oder seine Talkshow-Auftritte: Kaum jemand hat die Rolle des Künstlers als Störenfried so überzeugend ausgefüllt wie der Wiener Alfred Hrdlicka. Der Sohn eines kommunistischen Gewerkschafters hatte eine Lehre als Zahntechniker gemacht, bevor er sich einem Kunststudium zuwandte. Während er sich danach als Hilfsarbeiter durchschlug, entwickelte er eine Formensprache, die die Gewalt, die Menschen sich antun, in der Kraft spiegelte, mit der er sein Material bearbeitete. Gut zu erkennen an seinem Friedrich-Engels-Denkmal in Wuppertal, einer zwölf Tonnen schweren Marmorvariation auf den Satz „Sie haben nichts zu verlieren als ihre Ketten“. Hrdlicka sah sich in einer Reihe mit Michelangelo. Abstrakte Kunst hielt er für „blutleer“, als Zentralbegriff für sein eigenes Schaffen schlug er das „Fleisch“ vor. Hrdlicka war Künstlerfürst und Kommunist zugleich. Seine Behauptung, Oskar Lafontaine und Gregor Gysi „verkuppelt“ zu haben und so für die Gründung der Linkspartei mitverantwort-



PHILIPP HORAK / AGENTUR ANZENBERGER

lich zu sein, wurde von diesen nie bestritten. Alfred Hrdlicka starb am 5. Dezember in Wien.

Richard Todd, 90. Er wäre der erste James-Bond-Darsteller der Filmgeschichte geworden, hätte sich 007-Erfinder Ian Fleming durchgesetzt. Der zartgliedrige, blauäugige Todd entsprach dem aristokratischen Agenten, den der Schriftsteller in den Bond-Romanen beschrieb, weit mehr als der Schotte Sean Connery. Todd bekam die Rolle nicht, durfte aber in dem Schlachtenepos „Der längste Tag“ (1962) über die Invasion der Alliierten in der Normandie einen Major spielen, während Connery als Frontschwein durch den Schlamm robben musste. Der aus Dublin stammende Todd war 1944 bei der Invasion einer der Ersten, die als Fallschirmjäger über der Normandie absprangen. Seither galt er als perfekter Offiziersdarsteller und kämpfte im Kino an allen Fronten für Queen and Country. Für die Rolle eines siechen Corporals in einem burmesischen Militärhospital in „Gezählte Stunden“ (1949) erhielt er eine Oscar-Nominierung. Richard Todd starb am 3. Dezember in der ostenglischen Stadt Grantham.



SOLO SYNDICATION / ACTION PRESS

Rupprecht Geiger, 101. „Rot ist Leben, Energie, Potenz, Macht, Liebe, Wärme, Kraft“ war das Credo des abstrakten Künstlers. Für die Entscheidung Geigers, fast sein gesamtes Malerleben in den Dienst seiner Lieblingsfarbe zu stellen, gibt es widersprüchliche Erklärungen: Mal ist es eine Reise, die er mit seinem Vater, dem Maler und Grafiker Willi Geiger, nach Spanien und Marokko machte; mal sind es Rupprecht Geigers Erlebnisse als „Kriegsmaler“ an der Ostfront, wo ihm das Rot der untergehenden Sonne Halt gegeben haben soll; mal ein Lippenstift, den er in einem Care-Paket findet und immer wieder zum Malen benutzt, dann wieder eine Amerikanerin mit knallrotem Pullover, die er nach der Rückkehr aus dem Krieg inmitten der Trümmer seiner Heimatstadt München sah. Zu jener Zeit begann der studierte Architekt im Atelier des Vaters mit Farbe zu experimentieren. Kreis, Oval, Rechteck und Quadrat waren die Grundelemente seiner Kunst. Der Mitbegründer der Gruppe Zen 49, Professor an der Kunstakademie Düsseldorf und viermalige Documenta-Teilnehmer hat bis ins hohe Alter gearbeitet, zuletzt an Collagen. Rupprecht Geiger starb am 6. Dezember in München.



LEINACHHAUS MÜNCHEN / DPA